

Dialog auf Augenhöhe

Zwei große katholische Christen haben wir in diesen Wochen zu Grabe getragen. Hanna-Renate Laurien war neben ihrem herausragenden Engagement in der Politik auch Vizepräsidentin der Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer in Würzburg von 1971 bis 1975. Und Josef Homeyer, späterer Bischof von Hildesheim, war in seiner Zeit als Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz auch Kosekretär der Gemeinsamen Synode. Laurien wie Homeyer standen – neben anderem – auch für eine Kirche, die offen und frei diskutiert. Sie waren Zeugen einer Kirche, in der man keine Angst hat vor dem freien Wort und dem kritischen Dialog.

Zum Glück gibt es auch heute viele Bischöfe, Priester und Laien, die so Kirche sein wollen: gemeinschaftlich, dialogisch, weltoffen. Nur wer so kommuniziert, ist glaubwürdig. Nur wer so kommuniziert, rechtfertigt Vertrauen. Anders gesagt: die Glaubwürdigkeit der Kirche wird gefährdet, ja zerstört durch jedes unwahrhaftige Reden, jedes fadenscheinige Argumentieren, Unter-den-Teppich-Kehren von Fragen und Sorgen, vor allem aber, von welcher Seite auch immer, durch jedes Herabschauen und jede Unterwürfigkeit. Es sind erwachsene Menschen, die in der Kirche kommunizieren, vollwertige Mitglieder des Volkes Gottes – und im Übrigen mündige Bürger des Landes, der Städte und Gemeinden.

"Dialog auf Augenhöhe" ist für viele Katholiken, ob mit oder ohne kirchliches Amt, gottlob eine Selbstverständlichkeit. Wer hier Amtsanmaßung vermutet, isoliert sich. Im Pfarrgemeinderat, im Diözesanrat, im Zentralkomitee, wo immer man mit dem Pfarrer, dem Bischof, den Bischöfen spricht, ist der Dialog auf Augenhöhe die einzige Form des wahrhaftigen Umgangs miteinander. Nur so können wir als Kirche unsere Aufgaben in der Welt erfüllen. Nur so wächst eine Glaubwürdigkeit, die man auch außerhalb der Kirche wahrnimmt. Ganz im Sinne jener, die viel für diese Glaubwürdigkeit getan haben, zum Beispiel während der Gemeinsamen Synode.

Stefan Vesper

16. Jg. Nr. 2

3. Mai 2010

Inhalt

Was ich in den letzten drei Monaten gelernt habe

Sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche
Pater Klaus Mertes SJ 2

Für eine Kultur des Dialogs

Erwartungen an den 2. Ökumenischen Kirchentag in München
Josef Philip Winkler 4

Fest der Hoffnung für alle Welt!

Ein Blick auf den 2. Ökumenischen Kirchentag in München
Hans-Georg Hunstig 6

Vorwärts – trotz Stolpersteinen!

Das Zentrum Juden und Christen im Dialog auf dem 2. Ökumenischen Kirchentag in München
Hanspeter Heinz 8

Ethisches Investment baut nachhaltig auf

Mikrofinanz als Katastrophenhilfe
Michael P. Sommer 10

Ökumenische Nachbarschaftshilfe

Kölsch Hätz
Hermann-Josef Roggendorf 12

Was ich in den letzten drei Monaten gelernt habe

Sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche

Auf Einladung des ZdK-Präsidiums hat der Rektor des Berliner Canisius-Kollegs, Pater Klaus Mertes SJ, vor der ZdK-Vollversammlung am 16. April in München über seine Erfahrungen zum Umgang mit sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche berichtet. Mit einem Brief an die ehemaligen Schüler des Kollegs hatte er die Mauer des Schweigens durchbrochen. Pater Mertes ist Mitglied des ZdK. Wir dokumentieren im Folgenden die Rede:

1. Opfer und Institution

Zum Missbrauch gehören zwei Aspekte: Die Missbrauchstat im engeren Sinne sowie die unangemessene Reaktion der Institution, in welcher der Missbrauch geschieht. Gerade dieser zweite Aspekt schmerzt viele Opfer heute noch, oft noch mehr als der erste Aspekt des Missbrauchs. Die Betroffenen melden sich ja bei der Institution (in meinem Fall: beim Canisius-Kolleg), nicht bei den Tätern. Meistens wollen die Opfer mit diesen gar nichts mehr zu tun haben. Aber sie wollen ihr Verhältnis zur Institution klären, vielleicht sogar versöhnen.

In dieser Situation besteht seitens der angesprochenen Institution die Grundentscheidung darin, den Opfern als Vertreter der Institution gegenüberzutreten. Ich gehöre in meiner Eigenschaft als Jesuit, Priester und Schulrektor zur Institution und distanziere mich von der Institution nicht, gerade auch nicht in der Begegnung mit den Opfern. Die Opfer brauchen jemanden, der ihnen bestätigt: "Ja, ihr seid bei mir an der richtigen Adresse, um eure Geschichte zu erzählen, euren Zorn zu zeigen, anzuklagen und Forderungen zu stellen." Das ermöglicht den Opfern zu sprechen. Alle Versuche, die Institution ihrerseits als Opfer der Täter oder gar als Opfer der Opfermeldungen zu präsentieren, gehen daneben. In gewisser Weise sind solche Umdeutungen der eigenen Ausgangsposition sogar eine Fortsetzung des Missbrauchs.

Zum Missbrauch gehört es ja, den Opfern als Institution auszuweichen und ihnen stattdessen gar nicht oder mit dem Therapeutenohr oder mit einem anderen Ohr zuzuhören. Man könnte es auch so sagen: Die Opferperspektive einzunehmen bedeutet, für sich selbst zu klären: Wir sind nicht die Opfer, sondern die Opfer sind die Opfer.

2. Der Geschmack des Missbrauchs

Ein Missbrauch in der Familie Müller schmeckt nach Familie Müller, ein Missbrauch in der Odenwaldschule schmeckt nach Reformpädagogik, ein Missbrauch in einer katholischen Schule schmeckt nach katholischer Kirche. Die Familie als Institution muss nicht abgeschafft werden, wenn in ihr Missbrauch geschieht. Die Reformpädagogik ist durch ihren Missbrauch auch nicht per se desavouiert. Dasselbe gilt auch für die kirchliche Pädagogik einschließlich ihrer Sexualpädagogik. *Abusus non tollit usum*. So weit, so gut.

Aber auch diese banale Wahrheit kann man missbrauchen, um sich selbst und das eigene Denken einer kritischen Überprüfung zu entziehen. Der Missbrauch stellt die Institution und ihr Selbstverständnis auf den Prüfstand. Dem kann ich als Jesuit ebenso wenig entkommen wie als Lehrer und als katholischer Priester.

Um mit der Selbstprüfung weiterzukommen, hilft es, den Opfern zuzuhören: Welche Erfahrungen haben sie mit Strukturen in der Kirche, mit kirchlicher Sexualpädagogik und mit Schweigen in der Kirche gemacht? Zum Beispiel hat die Wucht der Schuldgefühle bei den Opfern einen spezifisch katholischen Aspekt, der mit der Lehre zusammenhängt, wie mir viele Opfer berichten.

Auch das Weghören hat einen spezifisch katholischen Geschmack. Die von Missbräuchen betroffenen Schüler am Canisius-Kolleg schrieben 1981 an die Autoritäten: "Der Bereich der Sexualpädagogik liegt in alleiniger Verantwortung des geistlichen Leiters. Ein vernünftiger Austausch findet nicht statt. Eine weibliche Bezugsperson für heranwachsende Mädchen ist nicht da. Sexualität wird tabuisiert, und mit Verboten wird versucht, die Sexualität gezielt zu steuern und zu beeinflussen. Wir verweisen ferner auf die auch in der offiziellen

katholischen Lehre ungelösten Probleme homosexueller Jugendlicher, die sich schwerwiegenden Belastungen ausgesetzt sehen müssen und vielfach mit ihren Problemen alleingelassen werden und erfahren müssen, widersittliche und unnatürliche Auffassungen von Sexualität zu haben." Die Frage, die mich quält, lautet: Was hat uns daran gehindert, solche Beschwerden zu hören und nachzufragen, welche konkreten Erfahrungen dahinterstecken? Und was hindert uns heute zuzuhören, wenn Opfer unserer Pädagogik und Pastoral sprechen?

Ich möchte dazu einen Aspekt nennen: Nicht hören können und nicht sprechen können hängt zusammen. Wer nicht sprechen kann, kann auch nicht hören. Natürlich muss auch schweigen können, wer hören will. Das hörende Schweigen ist hier nicht gemeint. Vielmehr meine ich die Sprachlosigkeit, die mit Verschweigen, mit verängstigtem Schweigen, vielleicht auch mit Überforderung zu tun hat. Die Sprachlosigkeit ist der Preis des Schweigens. Das trifft auch auf Institutionen zu. Da scheint mir eine tiefe und wichtige Frage zu liegen: Gibt es Themen, bei denen wir als Kirche sprachlos sind? Sprachlos, weil wir uns gefährden, wenn wir darüber sprechen? Sprachlos, weil die auszusprechende Wahrheit zu bitter, zu unschön ist? Mich interessiert die Frage im Interesse der Opfer und im Interesse der Kirche. Es interessiert mich sehr, wenn in der Aussprache im Plenum dazu etwas zu hören wäre.

3. Geistliche Vollmacht und Missbrauch

Mit der Weihe ist eine geistliche Vollmacht gegeben, die Papst Benedikt in diesem Jahr des Priesters besonders herausgearbeitet hat durch den Hinweis auf den Pfarrer von Ars. Es gibt eine besondere priesterliche Vollmacht. Ich glaube daran. Sie gehört zum Wesen der Kirche dazu.

Die Opfer, über die wir sprechen, werden im Rahmen eines Machtgefälles zu Opfern; das Kind wird von den Eltern missbraucht, der Schüler vom Lehrer, der Patient vom Arzt. Das Ganze geschieht in einer für das Opfer unausweichlichen Vertrauensbeziehung. Beim Priester kommt der Missbrauch der geistlichen Vollmacht hinzu. Auch die Beziehung zum geistlichen Amt ist unausweichlich für diejenigen, die Christus in der Eucharistie,

in der Absolution, aber auch als Hirten und Lehrer begegnen wollen. Wenn der, der in persona Christi handelt, missbraucht, dann wird der Zugang zu Christus, zum Glauben an Christus beschädigt, wenn nicht sogar zerstört. Das ist ein ungeheuerlicher Vorgang. Ich bin entsetzt, wenn ich sehe, wie viele der härtesten Kirchenfeinde, denen ich in den letzten Wochen begegnet bin, eine Kirchenbiographie im Hintergrund haben, der mit Machtmissbrauch durch Priester zusammenhängt.

Die Frage nach der geistlichen Macht in der Kirche und ihren Strukturen ist eine Frage von allgemeinem kirchlichem Interesse. Auf den Klerus bezogen: Was bedeutet uns Klerikern Macht? Reflektieren wir überhaupt angemessen, dass wir sie haben? Was bedeutet uns Macht für unsere eigenen Beziehungs- und Anerkennungsbedürfnisse? Wo können wir sie mehr teilen? Wo können wir in der Kirche Empfangende sein? Wie kommunizieren wir mit Nicht-Klerikern? Wie konfrontieren wir Klerikalismus, der ja nicht nur eine Eigenschaft von Klerikern ist?

4. Staatsanwaltschaft und Opferschutz

Gestatten Sie mir eine letzte Bemerkung aus aktuellem Anlass, da Erzbischof Zollitsch gestern mit der Bundesjustizministerin zusammengetroffen ist. Selbstverständlich muss und will die Kirche mit der Staatsanwaltschaft zusammenarbeiten. Die Fürsorgepflicht des Bischofs gegenüber Priestern und kirchlichen Angestellten darf nicht Verstecken vor der Strafverfolgung, Täterschutz legitimieren. Aber Opfer müssen einen Weg gehen, bis sie in der Lage sind, Täter vor dem Gericht zu konfrontieren. Für diesen Weg brauchen sie Schutz. Die Staatsanwaltschaft ist keine Opferschutzinstitution. Es gibt genügend Fälle, in denen sie im Sinne des Opferschutzes gerade kontraproduktiv agiert hat. Hier stehen wir vor einem Dilemma. Wenn das Prinzip "Opferschutz hat Vorrang" gilt, dann muss es auch in diesem Falle das ausschlaggebende Kriterium für die diversen Verfahrensfragen sein, die zu stellen sind. Ich möchte an dieser Stelle nicht in die Kasuistik einsteigen, aber der Hinweis sei erlaubt: Mir kommt in der Debatte um die Staatsanwaltschaft die Frage nach dem Opferschutz zu kurz. Oder sehe ich das falsch? Für Diskussionsbeiträge zu diesem Thema wäre ich dankbar.

Für eine Kultur des Dialogs

Christsein in der Gesellschaft – Christsein für die Gesellschaft

Vom 12. bis 16. Mai findet in München der 2. Ökumenische Kirchentag statt. Josef Philip Winkler, Sprecher des ZdK für politische Grundfragen, formuliert seine Erwartungen.

Christsein in der Gesellschaft heißt für mich, nach den christlichen Grundsätzen zu handeln und eben auch mein politisches Handeln danach zu richten. Nächstenliebe, Fürsorge für die Schwachen und Bewahrung der Schöpfung sind für mich keine Schlagworte sondern Leitlinien – im Leben und in der Politik. Christsein für die Gesellschaft bedeutet, sich mit diesen Grundwerten in der Gesellschaft einzubringen und für eine Gesellschaft des gegenseitigen Respekts, der Toleranz und der gegenseitigen Mithilfe einzutreten.

Es freut mich und erfüllt mich mit Ehre, gemeinsam mit vielen engagierten Mitstreitern, eben diesen Fragen nach der politischen Umsetzung der Ziele einer engagierten, gerechten und fairen Gesellschaft und wie politische Rahmenbedingungen eine solche Gesellschaft unterstützen können, nun neben meinem Abgeordnetenmandat auch als Sprecher des Sachbereiches für politische Grundfragen des ZdK nachgehen zu können. Die Frage nach dem gesellschaftlichen Miteinander geht uns alle an – je mehr Personen sich dafür interessieren und dafür eintreten, desto näher kommen wir dem Ideal einer gerechten und freundlichen Gesellschaft. Hier meinen Teil beizutragen ist mir wichtig – und das ist mein Engagement eben als Katholik in der und für die Gesellschaft.

Der Ökumenischen Kirchentag

Der 2. Ökumenische Kirchentag ist mehr als ein kirchliches, politisches und gesellschaftliches Großereignis. Er ist auch Chance und Gelegenheit, sich mit den Bedingungen und Themen christlichen Handelns und Wirkens in unserer Gesellschaft auseinanderzusetzen. Die für mich zentralen Dialoglinien innerhalb und zwischen Kirchen, Glaubensgemeinschaften und Gesellschaft möchte ich anlässlich des bevorstehenden Ökumenischen Kirchentages hier beschreiben.

Das Gemeinsame betonen

Die Ökumene ist in Deutschland vorangekommen, ein äußerst wichtiger Anstoß dafür war der erste Ökumenische Kirchentag in Berlin 2003. Die Begeisterung für die Zusammenarbeit ist groß und wurde und wird auch in ganz Deutschland an zahllosen Orten fortgesetzt, bei ökumenischen Gesprächskreisen, Veranstaltungen und Festen.

Die beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland sind zwar konfessionell getrennt, dennoch haben sie natürlich viele Gemeinsamkeiten. Insbesondere das Jahr des 2. Ökumenischen Kirchentages bietet die Chance, die Gemeinsamkeiten zu entdecken, gemeinsam zu pflegen und zu erleben. Insbesondere bei den kirchlichen Laien – der Basis wenn man so möchte – wird stärker das Gemeinsame empfunden als das Trennende. Bei den heute selbstverständlichen gemischtkonfessionellen Ehen freuen sich die Ehepartner eher darüber, als gemeinsames Erleben den Glauben an Gott und den Halt in der Institution und den Ritualen der Kirche zu haben, als dass es zu Konflikten über die konkrete Religionsausübung kommt. Und die beiden Kirchen und ihre Gläubigen eint vieles – vom Glauben an den einen Gott, die Bibel als sein Wort, die Gottesdienste, Ostern, Pfingsten und Weihnachten als hohe Feiertage und – in besonderem Maße – die Taufe als heiliges Ritual der Aufnahme.

Gerade in Deutschland, wo die Grundgesetz-Präambel einen expliziten Gottesbezug hat, kommt den beiden christlichen Kirchen ein hoher Stellenwert zu. Auch hier – in der Verfassung – werden die Glaubensgemeinschaften gemeinsam angesprochen.

Religiöse Vielfalt

Aber auch wenn der Dialog der katholischen mit der evangelischen Kirche sicher das Hauptaugenmerk hat, so ist doch die Ökumene nicht nur ein Thema für Protestanten und Katholiken. Wichtig war und ist auch der Dialog mit den anderen christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften sowie dem Judentum und dem Islam. Bei allen Schwierigkeiten und Konflikten, die hier auftreten und die sicher nicht von heute auf morgen gelöst werden können, ist mir der Dialog ein großes Anliegen.

Selbstverständlich gibt es im interreligiösen Dialog und in der Ausformung der Glaubensrichtungen sehr große Unterschiede. Diese sollen nicht verdrängt oder weggewischt werden, das ist sicher nicht der richtige Weg und kann auch nicht Ziel sein.

Der gegenseitige Respekt, die Neugier aufeinander und der Austausch über Verbindendes, aber auch der ehrliche Austausch über Trennendes – das ist ein spannender und alle Seiten bereichernder Weg. Eben deshalb bin ich auch bereits gespannt auf die Dialogzentren auf dem Kirchentag zu jüdisch-christlichem und islamisch-christlichem Dialog.

Verantwortung vor Mensch und Umwelt

Der ökumenische Kirchentag wird sich intensiv mit dem Begriff christlicher Verantwortung auseinandersetzen. Verantwortung meint Verantwortung vor dem Menschen – dies manifestiert sich im christlichen Menschenbild und der Menschenwürde, die jeder einzelne Mensch unteilbar, unverrückbar hat, beide sind eins und gehören zusammen.

Ein wichtiger Aspekt hierbei ist der Lebensschutz. Ein weiteres aktives Eintreten für diesen Aspekt der Menschenrechte ist vonnöten, insbesondere im Hinblick auf die Regelungen zu Stammzellen und Patientenverfügungen, die in der letzten Legislaturperiode beschlossen wurden.

Absolut höchste Priorität haben die Wahrung und der Schutz der Menschenrechte. Ein Aspekt der universellen Menschenrechte, der insbesondere anlässlich von Katholiken- und Kirchentagen hervorgehoben werden sollte, ist die Religionsfreiheit, die leider weltweit oftmals nicht gewährt wird.

Verantwortung meint gleichsam auch Verantwortung vor der Natur und das engagierte Eintreten für die Bewahrung der Schöpfung. Die konkreten Probleme der Umweltverschmutzung, der Bewahrung der Artenvielfalt und des Klimawandels sind aus christlicher Sicht ein sehr wichtiges Anliegen. Für mich trifft das in besonderem Maße sowohl als Katholik als auch als Politiker zu. Umweltschutz ist für mich sowohl "Glaubensbekenntnis" als auch konkreter Wählerauftrag.

Prozesse der Säkularisierung

Die immer weiter voranschreitende Säkularisierung des Alltags, wie sie sich zum Beispiel an der

Aufweichung des Sonntagschutzes zeigt, wird von den Menschen nicht einfach so hingenommen oder mitgetragen. Nein, im Gegenteil – sie ruft eine starke Gegenbewegung hervor. Dies zeigt sich beim einzelnen Menschen, der nach der Sinnhaftigkeit in der Kirche, in Gottesdiensten, im kirchlichen Engagement sucht. Das zeigt sich bei Ereignissen wie den Katholiken- und Jugendtagen, die von Menschen aller Generationen besucht werden und die jedes Jahr ganze Städte füllen, und das zeigt sich auch in Judikative und Legislative, die dem wirtschaftlichen Primat Grenzen aufzeigen – wie kürzlich in der Entscheidung für den Sonntagschutz.

Dialog mit Nichtgläubigen

Der Ökumenische Kirchentag dreht sich natürlich insbesondere um den Dialog zwischen Christen, und um den interreligiösen Dialog. Ich möchte an dieser Stelle dennoch eine Lanze für einen anderen Dialog brechen: Den Dialog zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen.

Hier geht es mir nicht um Missionierungsarbeit, sondern zunächst um etwas sehr viel Einfacheres: Verständnis und Toleranz. Es ist fast schon wider Willen beeindruckend, mit wie vielen Vorurteilen sich Nichtgläubige wappnen, um sich nicht mit Kirche und Glauben beschäftigen zu müssen. Das Bild erschöpft sich oftmals in reiner Kritik und Ablehnung.

Dass Kirche unendlich viel mehr ist als das, dass sich zahllose Menschen in ihr und in ihren Strukturen engagieren, die sehr lebendige und vielfältige Kultur allein der kirchlichen Laien, wird ignoriert. Und ebenso, dass die von außen wahrgenommenen Konflikte auch innerkirchliche Konflikte sind, Gegenstand ernsthafter und lebhafter Debatten.

Hier würde ich mir ein wenig Offenheit wünschen, einfache Neugier und nicht reflexhafte Abwehr. Wie ein solcher Dialog aussehen kann, das wird man auf dem Ökumenischen Kirchentag beobachten können, beim lebendigen interkirchlichen und interreligiösen Austausch. In diesem Sinne freue ich mich auf spannende Debatten, Beiträge und Denkanstöße auf dem Ökumenischen Kirchentag in München!

Josef Philip Winkler MdB, Sprecher des ZdK für politische Grundfragen

Fest der Hoffnung für alle Welt!

Ein Blick auf den 2. Ökumenischen Kirchentag in München

Vom 12. bis 16. Mai findet in München der 2. Ökumenische Kirchentag statt. Hans-Georg Hunstig, Sprecher des ZdK für pastorale Grundfragen, formuliert seine Erwartungen.

An Beginn und Abschluss des Ökumenischen Kirchentages 2003 in Berlin habe ich zwei starke symbolhafte Erinnerungen: Bei der Eröffnungsfeier vor dem Brandenburger Tor saß ich über der "Demarkationslinie", die noch keine 14 Jahre überwunden war, die Ost und West getrennt hatte, an der ein Schießbefehl Menschen am Zusammenkommen gehindert hatte, an der ich selbst oftmals gestanden und die Spaltung unseres Landes hautnah gespürt hatte. Ein dankbarer Schauer erfasste mich beim Gefühl dieses tiefgreifenden Wandels hin zur erlangten staatlichen Einheit.

Und dann der Schlussgottesdienst der 200.000 Menschen auf dem Platz der Republik vor dem deutschen Parlamentsgebäude, wozu über dem Altarzelt unsere Botschaft stand: "Gottes Segen für alle Welt". Dahinter steht über dem Reichstag "Dem deutschen Volke". Plötzlich kam mir die Inschrift, die für unser Land Bedeutung hat und über die ich oft mitdiskutiert habe, kleinkariert, eng, egoistisch vor. Die Botschaft vom Segen Gottes zeigt dazu einen deutlichen Kontrast, gilt allen Menschen auf dieser Erde, erinnert uns an unsere globale Verantwortung – Welch eine Weitung.

Zu gern möchte ich diese beiden Erfahrungen mit nach München nehmen, wo uns nur noch wenige Tage vom 2. Ökumenischen Kirchentag trennen. In zahlreichen Sitzungen war ich deutschlandweit bei der Vorbereitung und dem Zusammenfügen des Programms dabei, in Westfalen und meinem Heimatbistum konnte ich Dinge mit anschieben, in meinen christlichen Gemeinden daheim haben wir uns gut ökumenisch vorbereitet – und jetzt geht es los!

Die EINE Kirche Jesu Christi leben!

Ich wünsche mir sehr, dass wir in München noch mehr als bisher auch die "Demarkationslinie" zwischen den christlichen Konfessionen überschrei-

ten, die dann – wie heute in Berlin zur Erinnerung durch Markierungen im Straßenbelag – eine wichtige historische Linie bleibt. Zehntausende Gelegenheiten wird es beim Ökumenischen Kirchentag dazu geben,

- wenn sich zwei einander bislang unbekannte Christen unterschiedlicher Konfession auf dem Weg zum Messengelände in der U-Bahn treffen, dabei feststellen, dass sie zu derselben Bibelarbeit mit anschließendem Podium wollen und beschließen, bis zum Mittag zusammenzubleiben. Im Gespräch darüber bei der Mittagssuppe bemerken sie, wie stark ihre gemeinsamen Einstellungen sind, die jede konfessionelle Trennung überlagern;
- wenn Frauen und Männer, die in einer großen Gruppe aus derselben Stadt angereist sind, aber getrennt dem evangelischen Kirchenkreis bzw. dem katholischen Dekanat angehören, sich immer wieder bei Gottesdiensten, Bibelarbeiten, Diskussionen oder beim ÖKT in der Stadt begegnen. Sie stellen nicht erst bei der Rückfahrt Überlegungen für eine vermehrte Zusammenarbeit der Christen vor Ort an;
- wenn bei der orthodoxen Vesper mit der Artoklasie (= Brotteilen) am Freitagabend die Teilnehmenden an 1000 Tischen erleben, wie sie in ihrer kleinen Gruppe am Tisch beten, Gottes Wort hören, miteinander sprechen und das gesegnete Brot teilen. Sie erfahren als Teil einer größeren Gemeinschaft einen Gottesdienst, den sie auch daheim feiern können;
- wenn das VATER UNSER, das Jesus Christus uns – auch für den Ökumenischen Kirchentag als das dort meistgesprochene Gebet – geschenkt hat, uns alle noch mehr zur gemeinsamen Tat anspricht. Als Anregung aus dem ZdK dazu erschien gerade das Buch im Echter Verlag "... so auch auf Erden. Ökumenisch handeln mit dem Vater unser" und gibt es das Podium "Ökumenisch handeln aus dem Vater unser" (Freitag, 14 Uhr in Halle B0, S. 257 im Programmheft);
- wenn wir uns wechselseitig unsere Erfahrungen gelebten Christentums zeigen im persönlichen Gespräch, auf der Agora – dem riesigen Marktplatz christlicher Praxis – und in unseren

ganz verschiedenen Gottesdiensten, die uns wichtig sind. So erfahren wir, wie Unterschiedliches nicht trennen ("markieren") muss, sondern verbinden und zusammenführen kann.

Diese und die von den Teilnehmenden des Ökumenischen Kirchentags darüber hinaus gemachten Erfahrungen können zeigen, dass wir "EINE Kirche" sind und dieses auch mehr und mehr leben. Ich wünschte mir, dass die von München Heimgekehrten dann auch stärker betonen, dass sie Christinnen bzw. Christen sind und nicht so sehr, dass sie Katholiken bzw. Protestanten sind.

Als Christen aktiv IN der Welt leben!

Das umfangreiche Programmheft mit seinen nahezu 3000 Veranstaltungen und Gottesdiensten gibt eine Zeitsansage in nahezu alle Lebensbereiche. Wir werden konfrontiert mit allen gesellschaftlichen Fragen, die unser Land beschäftigen, und allen internationalen Konflikten und Herausforderungen, denen wir uns nicht entziehen dürfen. "Christsein in der einen Welt, Christsein in der offenen Gesellschaft, Christsein und die vielfältigen Orientierungen, Christsein in der Vielfalt der Kirchen" sind die Themenbereiche überschrieben.

So können alle Teilnehmenden über ihren eigenen Tellerrand hinausschauen und Anregungen mitnehmen, als Christinnen und Christen aktiv IN der Welt zu leben und mitzuwirken, dass die Botschaft "Gottes Segen für alle Welt" Wirklichkeit wird.

Lange haben wir im Präsidium des 2. ÖKT beraten, wie sich alle Teilnehmenden des Ökumenischen Kirchentags auf ein Zeichen verständigen können, mit dem sie gemeinsam die Weltgestaltung ausdrücken und so alle konkret mitbauen können am Reich Gottes. Daraus ist eine Postkartenaktion entstanden: "Wir nehmen uns beim Wort". Damit sind alle eingeladen, sich entschiedener für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen. In ökumenischer Partnerschaft wollen wir uns vor Gott und untereinander verpflichten.

Konkret geschieht das dadurch, dass sieben auf-rüttelnde biblische Wort auf eine Karte gedruckt sind, die 160.000-fach in München und schon vor dem ÖKT verteilt wird mit jeweils einer konkreten Frage an jede und jeden. Ganz persönlich sind dann alle eingeladen, sich eine Frage zum Her-

zensanliegen zu machen, damit das Engagement zu prüfen, sich entsprechend selbst zu verpflichten und im Lebensumfeld Gleichgesinnte zu suchen – möglichst in ökumenischer Partnerschaft. "Geben Sie einander Ihr Wort!"

Wir nehmen uns bei Gottes Wort und bei unserem Wort – hoffentlich gelingt es, dass wir alle in München Feuer fangen bei dieser Aktion, die dann auch in den Gemeinden und Gruppierungen daheim weitergeführt werden kann. Viele Tausende Christinnen und Christen zeigen dann so, dass sie Gottes Botschaft weitertragen, die Welt aktiv gestalten, Hoffnung weitergeben.

"... und sie erkannten ihn"

Beim Schreiben dieses Beitrags habe ich gerade die Feier der Karwoche und des Osterfestes erlebt. Und im Jahr 2010 hatten wir eine wirklich harte Karwoche, in der uns täglich neu die sexualisierte Gewalt gegenüber jungen Menschen aus jüngster Vergangenheit durch Kleriker und andere kirchliche Mitarbeiter sowie deren Vertuschung durch Amtsträger gespiegelt wurde. Insoweit dauert diese dunkle Karwoche beim ÖKT sicher noch an, bei dem wir auch Wege suchen, die den verletzten Opfern gerecht werden und notwendige Veränderungen in der Kirche einleiten.

Aber dennoch: Es wird auch Ostern beim Ökumenischen Kirchentag! Ich hoffe sehr, dass die Botschaft des Osterfestes "Surrexit dominus" oder "Jesus lebt" am Ende überwiegen kann. Und wenn wir die Verheutigung im Emmaus-Evangelium vom 2. Ostertag dazunehmen: die Belastung der Vergangenheit, die Enttäuschung der Jünger, der Tod Jesu – Niedergeschlagenheit war angesagt. Und dann nahm Jesus das Brot, segnete es, brach es und gab es ihnen. "... und sie erkannten ihn", schreibt Lukas. Vielleicht ist es das Brotbrechen, das Teilen, das uns Hoffnung geben kann. "Damit ihr Hoffnung habt" haben wir den Kirchentag überschrieben. Dieser Hoffnung unter uns Christenmenschen und darüber hinaus kann und soll die Osterbotschaft neue Flügel geben – auch beim Münchener Ökumenischen Kirchentag. So kann dieser ein großes Fest der Hoffnung werden für die Christenmenschen, die dabei sind oder ihn daheim begleiten, und für die ganze Welt.

Hans-Georg Hunstig, Sprecher des ZdK für pastorale Grundfragen, Mitglied des Präsidiums des 2. ÖKT

Vorwärts – trotz Stolpersteinen!

Das Zentrum Juden und Christen im Dialog auf dem 2. Ökumenischen Kirchentag in München

Noch nie stand ein so großartiges Raumangebot für das Zentrum Juden und Christen auf einem Kirchen- oder Katholikentag zur Verfügung wie dieses Mal. Ein prächtiger Saal mit Bühne und 1500 Sitzplätzen, dazu mehrere mittelgroße Räume sowie ein weites Foyer für Infostand, Ausstellungen und Begegnung. Und das mitten im Messegelände! Die im Dialog von Juden und Christen Engagierten werden richtig verwöhnt in München, aber das haben sie auch nötig. Denn bekanntlich hat sich das Klima der christlich-jüdischen Beziehungen in jüngster Zeit merklich eingetrübt.

Seit vier Jahrzehnten gehört die Begegnung zwischen Juden und Christen zum Standardprogramm der Kirchen- und Katholikentage. Das gebietet unsere geschichtliche Verantwortung als Christen und als Deutsche. Denn die Schoa, der Versuch der systematischen Vernichtung des Judentums in Europa, ist von unserem Land ausgegangen und durchgeführt worden. Daher sind wir wie keine andere Nation für das lebendige Gedenken an den Holocaust und für die Aussöhnung zwischen Christen und Juden sowie zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung im In- und Ausland von Gott in die Pflicht genommen.

So schwer es manchmal auch sein mag, die Vorkämpfer des christlich-jüdischen Dialogs haben immer wieder die überraschende Erfahrung gemacht, dass der mehreren Autoren zugeschriebene Weisheitsspruch tatsächlich stimmt: "Wo der Ort der Schuld ist, da ist auch der Ort der Gnade." Wenn solche Aussöhnung gerade in Deutschland glückt, ist das immer ein Wunder, das Dankbarkeit und auch Hoffnung zur Überwindung anderer schrecklicher Konflikte in der Welt freisetzt.

Stolpersteine auf dem gemeinsamen Weg

Wohl kein anderer Katholik hat nach der Schoa

so viel für die Aussöhnung der Christen und Kirchen mit dem Judentum beigetragen wie Papst Johannes Paul II. in den 27 Jahren seines Pontifikats. Und er stand nicht allein auf weiter Flur. Seine Pionierarbeit wurde von Katholiken und den anderen christlichen Kirchen mitgetragen, ergänzt und verstärkt durch zukunftsweisende Erklärungen und glaubwürdige symbolische Handlungen, durch gemeinsame Studien, erneuerten Religionsunterricht und Programme der Erwachsenenbildung, durch zahllose Reisen und Begegnungen. Dennoch ist Judenfeindschaft in aller Welt nach wie vor ein bedrohliches Faktum. Und in unserem Land schmerzt das umso mehr.

Papst Benedikt XVI. hat sich mehrfach sehr pointiert gegen Judenfeindschaft ausgesprochen. Dennoch irritiert es Juden und Christen, dass er Initiativen ergriffen hat, die als theologische Stellungnahme gegen Juden verstanden werden konnten. Man denke etwa an die Karfreitagsfürbitte für die Bekehrung der Juden im außerordentlichen römischen Ritus oder an die Aufhebung der Exkommunikation für vier Bischöfe der Pius-Bruderschaft, die lautstark judenfeindliche Pseudotheologie propagieren. In unserem Land ist die theologische Kontroverse über ein entschiedenes Nein zur Judenmission, die vor einem Jahr aufgrund einer Erklärung des Gesprächskreises "Juden und Christen" beim ZdK aufbrach, ein weiterer Stolperstein, der weiterbearbeitet werden muss.

Doch Hindernisse hin oder her – unser Glaube als Christen und Juden sowie die 2000-jährige Entzweiungsgeschichte zwischen unseren Geschwisterreligionen lässt uns keine andere Wahl: Vorwärts auf dem Weg der Aussöhnung! So lautet der Auftrag des Gottes Israels, der auch der Gott Jesu Christi und unser Gott ist. Hierfür gibt es zurzeit keine bessere Chance in unserer Gesellschaft als den 2. Ökumenischen Kirchentag in München.

Programm des jüdisch-christlichen Dialogzentrums

- Mit vier dialogischen Bibelarbeiten durch bekannte Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland – einmal zu einem alttestamentlichen und

einmal zu einem neutestamentlichen (!) Text – startet das Programm am Donnerstag- und Freitagmorgen. Es ist ein sehr schmerzlicher Verlust, dass drei international renommierte Redner des ÖKT 2003 in Berlin in jüngster Zeit verstorben sind: Prof. Ernst Ludwig Ehrlich aus der Schweiz und Prof. Michael Signer aus den USA, jüdische Brückenbauer des Dialogs über Jahrzehnte. Und zu Ostern verstarb der Münsteraner Alttestamentler Prof. Erich Zenger, einer der bahnbrechenden Vorkämpfer für eine christliche Theologie, die das Judentum gebührend ernst nimmt. Zenger, ein begnadeter Redner, steht noch im Programm des ÖKT für die dialogische Bibelarbeit mit Landesrabbiner Brandt zur Noachgeschichte.

- Fünf hochrangig besetzte Podiumsdiskussionen im großen Saal stehen auf dem Programm. Aus philosophischer, biblischer und religionswissenschaftlicher Perspektive mischen sich die Referentinnen und Referenten auf vier Podiumsveranstaltungen in die aktuelle Debatte um den Wahrheitsanspruch der Religionen ein, der in der Geschichte und bis heute so viel Blut gekostet hat. Kann die Verpflichtung auf die Wahrheit und auf das unerschrockene Zeugnis für sie auch die Hoffnung auf die Achtung Andersdenkender begründen? Muss sie gar so interpretiert werden? Ein fünftes Forum wird einen biblischen Impuls zur Rettung aus der Bankenkrise ins Spiel bringen. Ein Wagnis: Ob das auch die Vertreter der Wirtschaft im Podium und im Saal diskussionswürdig finden?
- Mehrzünftig finden im Lehrhaus am Donnerstag und Freitag insgesamt 30 Veranstaltungen mit einer breiten Themenpalette statt: Frau im Judentum, Versöhnungsarbeit von palästinensischen und israelischen Jugendlichen in Bethlehem, ein nicht antijüdisches Passionsspiel, natürlich auch Judenmission und anderes mehr. Seit vielen Jahren ist das jüdische Lehrhaus für Christen auf Katholiken- und Kirchentagen ein von Jung und Alt stark nachgefragtes Angebot. Es bietet die Gelegenheit einer Einführung in jüdische Feste und Bräuche, in für uns Christen fremde Zugänge zur Bibel, in historische und aktuelle Probleme und Initiati-

ven. Rabbiner aus dem In- und Ausland sowie andere jüdische und nichtjüdische Experten und Initiativgruppen stehen hier Rede und Antwort. Wo sonst bietet sich diese Chance?

- Der Respekt vor der Sabbatruhe gebietet, das jüdisch-christliche Arbeitsprogramm rechtzeitig vor Sabbatbeginn am Freitagabend zu beenden. Doch entsprechen dem Sabbat durchaus das Bibelstudium und die Feier von Gottesdiensten. Die Israelitische Kultusgemeinde lädt Besucher des 2. ÖKT (natürlich in begrenzter Zahl) zu ihren Gottesdiensten in die Synagoge ein, die Liberale Jüdische Gemeinde, die in München noch keine große Synagoge hat, aber eine solche plant, lädt zu ihren Gottesdiensten in den großen Saal des Messezentrums ein. Ein jüdisch-christliches Bibelstudium und das Konzert "Heart and Soul – Jewish Inspiration for the World" mit Danny Maseng aus Los Angeles am Ende des Sabbats sind besondere Attraktionen. Auf eine christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier, wie sie bei Katholikentagen Brauch ist, konnte sich die Projektkommission diesmal zu meinem Bedauern nicht verständigen.
- "Jüdisches Leben in München heute" und zwei weitere Ausstellungen warten auf Besucher im Foyer unseres Zentrums. In der Stadt bietet die Israelitische Kultusgemeinde Donnerstag und Freitag unterschiedlich thematisch gestaltete Synagogenführungen an. Dieses architektonische Meisterwerk zeugt vom neuen Selbstbewusstsein der Juden in Deutschland: "Angekommen im Herzen der Stadt" lautet der Titel einer Führung.

Prof. Dr. Hanspeter Heinz, Vorsitzender des Gesprächskreises "Juden und Christen" beim ZdK

Ethisches Investment baut nachhaltig auf

Mikrofinanz als Katastrophenhilfe

Das Erdbeben in Haiti, die Tsunami-Katastrophe in Asien vor fünf Jahren – apokalyptische Ereignisse, die die Hilfsbereitschaft der Menschen in besonderer Weise fordern. Zu Recht ist damit verbunden die Frage nach dem zweckgerichteten und effizienten Mitteleinsatz. Und häufig stellt sich die Frage nach dem Sinn zu spenden. Kommen die Gelder an? Werden sie fachgerecht eingesetzt? Verpufft die Wirkung aufgrund bürokratischer Hemmnisse, Korruption und Misswirtschaft? Wie wird am effektivsten und auch nachhaltig geholfen? Wird Wiederaufbau mit Prävention verbunden?

Spenden und Investieren

Katastrophen haben unterschiedliche Phasen, die unterschiedliche Maßnahmen erfordern. Unmittelbar ist zunächst humanitäre Hilfe gefragt, Erstversorgung mit Lebensmitteln, Decken und Zelten, medizinische Hilfe und erste Maßnahmen, Versorgungsstrukturen wieder funktionsfähig zu machen. Dies ist der Moment, wo die Medien vor Ort sind und (richtigerweise) eine Welle der Spendenbereitschaft auslösen. Mehr Mitteleinsatz wird aber danach erforderlich sein, wenn es darum geht, die zerstörte Infrastruktur als eine Grundlage humanen und entwicklungsfähigen Lebens wieder aufzubauen. Allzu oft wird über die erste "Betroffenheit" vergessen, dass dann, wenn die Medien den Unglücksort längst wieder verlassen haben, erst die zeit- und kostenintensive Arbeit anfängt. Und so ist zum Beispiel die Kirche, die im ökonomischen Sinne in Entwicklungsländern oft nicht "rentabel" arbeiten kann, zwingend auf spendengestützte Hilfe angewiesen. Deshalb ist es sinnvoll, im Falle der Katastrophe insbesondere auch diejenigen Hilfswerke zu bedenken, die langfristige Wiederaufbauarbeit leisten.

Allerdings kann langfristig eine nachhaltige Entwicklung nur erfolgreich sein, wenn den Menschen

geholfen wird, eigenes Potential freizusetzen, ihnen zu helfen, eine eigene Existenz aufzubauen. In diesem Bereich kann und sollten Möglichkeiten der Mikrofinanz als potentiell höchst effizientes entwicklungspolitisches Instrument zum Einsatz kommen. Fatal wäre also ein Denken, in Katastrophensituationen Spenden und Investieren als Alternativen zu betrachten. Es sind sich ergänzende und aufeinander aufbauende Notwendigkeiten.

Praktisches Beispiel katholischer Soziallehre

Den Menschen unmittelbar in seinen eigenen Potentialen fördern – dies hört sich nicht nur nach einem praktischen Beispiel katholischer Soziallehre an, sondern – richtig verstanden und ebenso richtig umgesetzt – unterstreicht die Systematik der Mikrofinanzierung deren anthropologisches Anliegen. Personalität, Subsidiarität und Solidarität sind Kernbegriffe für das Verständnis von dem, was Mikrofinanz ausmacht. Dabei ist Mikrofinanz heute ein Sammelbegriff für unterschiedliche finanzielle Basisdienstleistungen: vor allem Kredite, Spargbücher und Versicherungen. Hinzu kommen weitere Geldtransferleistungen, zum Beispiel die Rücküberweisungen aus dem Ausland an die Familien in der Heimat. Der Fall Haiti zeigt, wie zusätzlich katastrophal das Ausbleiben dieser Rücküberweisungen wirkt, weil die Infrastruktur der örtlichen Mikrofinanzinstitute zusammengebrochen ist.

Es soll an dieser Stelle aber nicht theoretisch, sondern anhand eines selbst erlebten praktischen Beispiels deutlich gemacht werden, was Mikrofinanz zu leisten vermag:

Juanita lebt in Mexiko am Stadtrand der Hauptstadt in einer Wellblechbehausung neben einer der großen Ausfallstraßen. Sie hat vier Kinder. Ihr Mann ist vor Jahren auf der Suche nach Arbeit bei dem Versuch, illegal über die Grenze in die USA zu gelangen, umgekommen. Juanita verfügt über kein regelmäßiges Einkommen, lebt von gelegentlichen Aushilfsarbeiten und von Abfällen. Sie kann nicht einmal die paar Centavos für den Bus aufbringen, damit ihre Kinder eine Schule besuchen können. Sie möchte aus dieser Situation heraus, möchte ihren Kindern eine Zukunft ermöglichen,

vielleicht auch selber lesen und schreiben lernen. Sie hat eine Idee und spricht den Kreditsachbearbeiter einer lokalen Mikrofinanzorganisation an. Sie erläutert ihm ihren "Business-Plan": in der Nähe ihrer Behausung hat die große Straße eine Ausbuchtung an der Seite. Dort halten manchmal Autos. Juanita möchte Tortillas backen und diese an die Autofahrer verkaufen. Ihr Konzept überzeugt den Kreditsachbearbeiter und sie erhält den Kredit: für Juanita das Vermögen von 50 US-\$. Das erste Mal in ihrem Leben, dass sie einen Kredit erhält, dass ihr jemand vertraut, Kapital und Zinsen zurückzuzahlen. Sie kauft die notwendige Grundausstattung, stellt sich an die Straße und fängt an zu backen. Die ersten Autos halten, sie erzielt Einnahmen und muss bald weiteres Maismehl und Kohlen für den Ofen kaufen. Sie hat keine Schwierigkeiten, die sechzehn wöchentlichen Raten zu 4,13 US-\$ zurückzuzahlen: 3,12 Kapital, 0,38 Zins und 0,69 Sparrücklage. Zusätzlich kann sie aus ihren Einnahmen erstmals frische Lebensmittel für ihre Kinder kaufen. Als ich sie antraf, war dies 2 Jahre her, die Familie verfügte über eine Basis-Gesundheitsversorgung, alle vier Kinder gingen zur Schule und Juanita dachte an einen zweiten Ofen. Ihr mittelfristiges Ziel war ein kleiner, einfacher Lebensmittelladen, eine "Tienda" in ihrem Armenviertel (Bsp. entnommen: Michael P. Sommer "Ein etwas anderer Geldkreislauf – Der Mehrwert von Mikrofinanz", in: Kirche und Gesellschaft, Nr. 356, Hrsg. Kath.Sozialwiss. Zentralstelle Mönchengladbach, Januar 2009).

Dieses Beispiel führt direkt zu der Ursprungsbedeutung des Begriffs "Kredit". Credere im Lateinischen heißt "glauben" oder "vertrauen". Ein Kredit basiert auf dem Vertrauen darauf, dass er zurückgezahlt wird. Wo es keine (bei uns selbstverständlichen) Sicherheiten gibt, ist der Mensch mit seinen Potentialen und seiner individuellen Persönlichkeit das kapitalsichernde Element in dieser Beziehung von Kapitalgeber und Kapitalnehmer.

Vertrauen bringt nachhaltige Wirkung

Was heißt dies im Falle von Katastrophen? Es heißt dies vor allem eines: Erste Hilfe jeglicher Art muss sein und zwar sofort – nachhaltige Entwicklung und Wiederaufbau kann aber nicht durch paternalistische Hilfestellung erzielt werden. Das

erfolgsversprechendste Mittel ist das Vertrauen in die Fähigkeiten des Menschen selbst. Staatliche Einrichtungen müssen Rahmenbedingungen schaffen und darauf sollten sie sich konzentrieren. Auch Spenden dürfen nur dort eingesetzt werden – in richtig verstandener Solidarität –, wo die Menschen sich nicht selbst helfen können. Überall sonst sind die potentiell möglichen Wirkungen professionell arbeitender Mikrofinanz von durchschlagend nachhaltigem Erfolg. Das oben genannte Beispiel zeigt die Wirkungsfelder, die selbst bei Einsatz geringster Mittel erreicht werden:

- Der Aufbau einer eigenen Existenz wird möglich,
- die Ernährungssituation verbessert,
- Schulbesuch wird möglich,
- eine Wohnumfeldverbesserung ist denkbar,
- Gesundheitsversorgung bleibt kein Luxus.

Häufig zeigen sich auch Wirkungen im Bereich regionaler Wirtschaftsentwicklung, der Schaffung von Arbeitsplätzen bis hin zu einer sinnvollen Entwicklung des Finanzwesens auf nationaler Ebene. Die Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung der Menschen und ihr Selbstwertgefühl ist herausragend. Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft wird gestärkt, die Partizipationsmöglichkeiten von ökonomisch armen Menschen vervielfachen sich und so dient Mikrofinanz über den Einzelfall hinaus gesellschaftlicher Entwicklung.

Mikrofinanz ist sicher kein "Allheilmittel", sie ist nicht das einzige Instrument und auch kein für sich gesehen ausreichendes Instrument, die Armut dieser Welt gänzlich abzuschaffen. Sie ist auch nicht für alle Menschen gleichermaßen geeignet – es gibt auch diejenigen, die tatsächlich nicht in der Lage sind, sich selbst zu helfen. Auch wenn die Grundlage der Mikrofinanz die Subsidiarität ist – so bleibt die Solidarität notwendig.

Doch für die Frage, wie in Katastrophenfällen und generell in Armutssituationen nachhaltig Entwicklung gefördert werden kann, ist die Mikrofinanz ein erprobtes, wirkungsstarkes Instrument.

Michael P. Sommer, Direktor Ausland & Nachhaltigkeitsmanagement bei der BANK IM BISTUM ESSEN eG

Ökumenische Nachbarschaftshilfe Kölsch Hätz

"Nachbarn zeigen ein Herz für Nachbarn" ist die Idee des Projektes, das 1997 gegründet wurde. Gemeinsam organisieren der Caritasverband Köln in Kooperation mit dem Diakonischen Werk des Evangelischen Kirchenverbandes Köln und Region und den Kirchengemeinden diese ökumenische Nachbarschaftshilfe. In 20 Kölner Stadtteilen sind zurzeit 415 Ehrenamtliche und drei Hauptamtliche aktiv.

Kölsch Hätz ist eine adäquate Antwort auf gesellschaftliche Veränderungen in den Stadtteilen und in den Kirchengemeinden. Die Zahl aktiver Christen beider Konfessionen geht zurück, die Lebenseinstellungen sind vielfältig und soziales Engagement muss neu organisiert werden. Hier hat Kölsch Hätz einen Weg beschritten, der in seinem ökumenischen Engagement ein Modell für die Pfarrgemeinden und für Caritas und Diakonie ist.

Ihr Ausgangspunkt war die zunehmende Anonymität in den Großstädten. Dabei haben sie nicht nur die Menschen im Blick, die wegen ihres Alters oder einer Krankheit sozial isoliert sind. Wir denken auch an die Menschen, die neu nach Köln gekommen sind und ein neues soziales Netz aufbauen möchten. Beeindruckend ist die große Zahl ehrenamtlich Tätiger, die sich für andere engagieren.

In Zeiten des schnellen gesellschaftlichen Wandels ist bürgerschaftliches Engagement mehr denn je gefragt. Seit über zehn Jahren engagiert sich Kölsch Hätz für die Lebensqualität in Stadtvierteln. Die Erfahrung und der Erfolg zeigen: Menschen sind bereit, sich für ihre Nächsten zu engagieren, wenn die Voraussetzungen stimmen, auf ihre Wünsche und Möglichkeiten eingegangen wird und sie persönliche Begleitung erfahren.

Kölsch Hätz fördert die Lebensqualität in den Stadtvierteln durch menschliche Bindungen und generationsübergreifende Begegnung. Es lebt durch die ehrenamtliche Mitarbeit und das soziale Engagement von Frauen und Männern, jungen und alten, die ein wenig Zeit haben und sich einlassen auf den Kontakt mit anderen.

Wir vermitteln an Menschen,

- die sich eine/n Gesprächspartner/in wünschen.
- die bei Spaziergängen oder kleineren Unternehmungen Gesellschaft suchen.
- die Hilfe bei Amtsgängen oder Einkäufen benötigen.
- die uns brauchen.

Wir suchen Menschen mit Herz:

- denen das soziale Klima in ihrem Stadtteil ein Anliegen ist.
- die Lust haben, sich regelmäßig für ein bis zwei Stunden in der Woche zu engagieren.
- die eine sinnvolle Tätigkeit in ihrem Veedel suchen.

Kölsch Hätz ist für Menschen, unabhängig von Alter, Herkunft und Religion, die ehrenamtlich etwas Zeit pro Woche haben. Kölsch Hätz bietet regelmäßigen Erfahrungsaustausch und Reflexion, eine Einführung in die ehrenamtliche Vermittlungstätigkeit, ein sinnvolles Engagement mit und für Andere.

Mit der Verleihung des "innovatio Sozialpreis 2009" haben der Deutsche Caritasverband und das Diakonische Werk diese aner kennenswerte Arbeit gewürdigt.

Hermann-Josef Roggendorf, Caritasverband für die Stadt Köln e. V.

➔ www.koelschhaetz.de

An dieser Stelle bitten wir Mitglieder des ZdK, über erfolgreiche gesellschaftspolitische Initiativen aus dem eigenen Verband, dem eigenen Diözesanrat oder dem eigenen beruflichen Umfeld zu berichten. Falls Ihnen ein Beitrag vorschwebt, wenden Sie sich an die Redaktion!